

Im Zürcher Volkshaus während des schweiz. Generalstreiks

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Vorkämpferin : verfocht die Interessen der arbeitenden Frauen**

Band (Jahr): **13 (1918)**

Heft 12

PDF erstellt am: **17.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-351641>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Chrysantheme. Dankbare Bürgerstöchter reichten die Spende. Ueberall in den Straßen eigentlich dieselbe Erscheinung. Eine triumphierende Freude der besitzenden Klasse, die sich in ihrer Vorzugsstellung aufs neue gefestigt fühlt durch die in ihrem Dienste stehende Militärmacht.

*

Ich trete in eine Apotheke in einem Arbeiterquartier. Sie ist überfüllt wie alle Apotheken in der Grippezeit. Die Arbeiterschaft trägt heute einen Teil ihrer sauer verdienten Franken hieher, mehrend Einkommen und Vermögen des Besitzers, der mit stiller Freude das Militär in die Stadt einziehen sah, um das Proletariat in seinem Befreiungskampf zu unterdrücken.

Ich habe noch Wolle und Stoff einzukaufen. Wo gehe ich da hin. All die Läden, die mir bekannt sind, haben am Donnerstag nachmittag unter militärischer Bewachung ihre Magazine geöffnet, damit bezeugend, daß sie einstimmen in den Ruf: Das Militär her gegen den inneren Feind!

Was bleibt mir übrig? Medikamente muß ich haben. Stoff und Wolle kann ich nicht entbehren. Ich muß sie, wenn auch widerstrebend, schließlich dort kaufen, wo sie erhältlich sind. Ich habe den geforderten Preis zu bezahlen, mag er noch so übersteigt sein, noch so viel Wucher- und Schiebergewinne in sich schließen. Und mit jedem Kaufe stütze und kräftige ich das Kapital, das mit Pulver und Blei verhindern will, daß eine Gesellschaft erstehen, die auf Gemeinlichkeit gegründet ist.

Ein sicherer Weg, wenn auch nicht breit, doch schon gebahnt, führt uns aus dem Zwiespalt heraus, durch unsere Einkäufe Tag für Tag das Privatkapital zu mehren und zu kräftigen. Das ist ein großzügiger, planmäßiger Ausbau all unserer Genossenschaften, der es uns ermöglicht, den gesamten Warenkonsum auf genossenschaftliche Grundlage zu stellen und uns vom gesamten Privathandel frei zu machen. Ueber den Gewinn, der in der Genossenschaft erzielt wird, entscheidet nicht ein einzelner, sondern nur die Gesamtheit der Genossenschaftler, die dort, wo sie zielbewußt arbeitet, immer den Gewinn verwenden wird zum Ausbau der Genossenschaft. Durch direkten Einkauf, durch groß angelegte Eigenbetriebe schaltet die ausgebauten Genossenschaft einerseits immer mehr die Macht des Privathandels und des Privatbetriebes aus und andererseits kann sie durch vorbildliche Arbeitsbedingungen für ihre Angestellten den proletarischen Befreiungskampf in weitgehendem Maße unterstützen. Soll aber die Genossenschaftsbewegung, die in unsern bereits bestehenden Konsum- und Lebensmittelvereinen einen wertvollen Anfang geschaffen hat, ihr große Aufgabe erfüllen, bedarf sie großer Mittel, die ihr in erster Linie zufließen können und zufließen müssen aus der organisierten Konsumkraft der gesamten Arbeiterschaft. Wie das geschehen kann und wie unsere bestehenden Genossenschaften ausgebaut werden können, darauf soll in einigen weiteren Artikeln eingetreten werden. Bewußt aber sei uns bei jedem Einkauf, den wir machen: Mit jedem Franken, den wir dem Privathandel zuwenden, stärken wir die Macht, die mit den Waffen die Forderungen des Sozialismus niederzwingen will und mit jedem Franken, den wir der Genossenschaft entziehen, mehren wir die Kraft des Gegners. E. S.

Gedankensplitter.

Der Herr „Bolschewiki“!

(Quer durch die Schweiz.) Thurgauer Kavalleristen erlärten auf die Frage, was sie in Zürich getan haben: „Wir haben den Herrn Bolschewiki gesucht. Die ganze Stadt haben wir durchsucht, aber wir haben ihn nirgends gefunden.“ Also dieser Herr Bolschewiki mit seinen 10 Millionen sollte in Zürich gefangen werden. Anscheinend mußte dieser Kerl sieben Beine und zwei mächtige Flügel haben, denn zu seiner Festnahme glaubten die Herren Bundesväter der Schweiz mindestens 100,000 Bürger mit samt ihrer Eisen- und Stahlausrüstung zu benötigen. Viele Schweizerbürger glaubten zwar, es handle sich um eine

Ente. Aber die Ahnungslosen in den Dörfern ließen ihnen keine Ruhe, bis auch sie die ihnen überdrüssige Haartrümme hervorholten. In Solothurn sollen durch die beständigen Hilferufe der ängstlichen Millionäre und Obersten die Telephon- und Telegraphenbrüche nach Bern dem Plazen nahe gewesen sein. Trotz all dieses Aufwandes war der Herr „Bolschewiki“ nicht zu finden. Auf einmal hieß es dann von Bern, dieser Herr habe sich in den Geschäftsbüchern der sozialdemokratischen Partei verschlossen. Mit Maschinengewehren mußte aufgepaßt werden, daß er nicht mit seinen mächtigen Flügeln entfliehen konnte. Da man nicht wissen konnte, in welchem Bureau er sich befinden würde, mußte mit der Untersuchung gleichzeitig in Zürich, Bern, Basel usw. begonnen werden. Aber auch da wieder keine Spur von ihm. Nun sollte doch die Erlösung kommen. Wenn auch der Herr Bolschewiki nicht gefunden wurde, so war es auch mit den 10 Millionen nichts. Diese sollten aber doch her, denn auf diese freuten sich die Soldaten.

Was geschah nun? Kurz entschlossen wurden die Hüllensäcke umgehängt, um die 10 Millionen zusammenzutrommeln. Das Experiment dürfte gelingen. Es soll sogar als Vorbild dienen für eine neue direkte Bundessteuer. Die Soldaten meinen aber, trotz dieser Versicherung seien sie nicht mehr alle zu haben für solch eine erbärmliche Komödie. Ihre Gesundheit soll ihnen lieber sein. Immerhin sei die zweite Milliarde Kriegsschuld noch nicht voll.

Im Nachwehen sei nun sogar der neue Bundesratsbeschuß mißglückt. Es sollte nämlich beschloffen werden, statt dem Bundespersonal einen Lohnabzug zu machen, diesem die im Jahre 1915 abgezackten 300 Franken nachzubehalten. Etwas Vornehmes aber soll für die Tramfahrer beabsichtigt sein. Von Neujahr an wird jeder den Dokortitel bekommen. In Zukunft muß aber jeder fünf Semester am Polytechnikum in Zürich absolvieren, bis er von der Stadt Zürich als Trämmer angestellt wird. Die übrigen Städte werden dann folgen. Die Vorlesungen haben begonnen, um Zuspruch wird gebeten.

(„Winterth. Arbeiterztg.“)

Im Zürcher Volkshaus während des schweiz. Generalstreiks.

Auf dem Wirtschaftsbureau.

Der Generalstreik vom 9. bis 14. November hat die breiten Massen des Proletariats auferüttelt, sie standen geschlossen in den Reihen, um auszuharren bis zum Sieg. Sein vorzeitiges Ende hat empört, in weiten Kreisen fürchtet man eine Reaktion. Wer freilich mitarbeiten konnte in den leitenden Instanzen, wer die Kampfesbegeisterung der Arbeiterschaft mitfühlte, wer ihre Solidarität und ihre gegenseitige Hilfe kennen lernen durfte, der hat der Einsicht bekommen, daß der Arbeiter nicht der Geschlagene ist, wenn er auch hier der starken Uebermacht weichen mußte, sondern daß der moralische Sieg auf der Seite der Arbeiterschaft ist.

Die Wirtschaftskommission der Streikleitung im Volkshaus machte hier eine Vorprobe für ein Volkswirtschaftsministerium. Nur auf ihren Befehl konnten notwendige Nahrungsmittel speditiert werden, in ihrer Macht lag es, Lebensmittel vor Fäulnis und Verderben zu bewahren. Ergößliche und ernste Szenen spielten sich da ab in der Zeit, da wir für ein paar Tage die Diktatur im Volkshaus führten. Hier einige der wichtigsten Momente:

Ein Direktor einer Aktienbrauerei ersucht um Arbeitsbewilligung, um die Gärung des Bieres zu verhindern, ein Vertreter einer Mosterei möchte Arbeitskräfte, um seinen Betrieb in Gang zu erhalten; beide werden abgewiesen, an der Produktion von Most und Bier hat der Zukunftsstaat kein Interesse.

Die Firma Simon ersucht um Transportbewilligung, um die Filialen mit Kartoffeln und Monopolwaren zu versorgen. Der Chef der Firma muß sich persönlich jeden Morgen zur Streikleitung begeben, um jeweilen wieder die Fuhrwerkbewilligung zu erhalten. Ein Kohlengeschäft ersucht um die Möglichkeit, die Kohlen in einzelne Spitäler zu transportieren. Wir erteilen Streikdispens, aber be-

halten uns vor, die Fuhrleute selber zu stellen, nämlich tüchtige Gewerkschafter, deren Arbeiterlehre uns dafür bürgt, daß sie gerade nur diese Arbeit, die nötig ist im Interesse der Kranken, leisten. Ein Arbeiter eines Trockenwerkes meldet der Streikleitung, sein Prinzipal werde in kurzer Zeit um Arbeitsbewilligung nachsuchen, er hätte die Arbeiter bereits durch doppelte Löhne zur Wiederaufnahme der Arbeit zu bestechen versucht, er hätte ihnen die Uebergabe des ganzen Betriebes versprochen; er werde vorgeben, die Arbeiten seien im Interesse der Lebensmittelversorgung notwendig, es sei aber jede Arbeit aufschiebbar, ohne daß wichtige Lebensmittel zugrunde gingen. Raum ist der Arbeiter verschwunden, so erscheint der Chef. Redegewandt, mit bestechendem Wit begabt, hat er die feste Absicht, auch uns weich zu machen; wir halten seinem Redeschwall stand, er verlangt den „Obersten“ der Kommission, er verlangt Zutritt zu der Gesamtsitzung, in der die Angelegenheit behandelt wird — alle Ueberredungskünste sind erfolglos, der Herr muß ohne Arbeitsbewilligung abziehen.

Die Herren Bäcker, die pro Tag sechs Stunden Arbeitsbewilligung haben, benötigen den Streik der Konditoren, um Konditoreiwaren herzustellen; den schuldigen Bäckermeistern wurde der Mehltransport entzogen, die Bäcker mußten das Minimalquantum Tag für Tag per Handwagen herschaffen.

Die besitzende Klasse hat häßliche Gefühle, sich so der Arbeiterschaft ausgeliefert zu sehen, ist unangenehm, — noch unangenehmer sind die Düfte, die ihnen in die Nase steigen, kein Fuhrmann holt ihnen die auf dem Hofe liegenden Abfälle für Schweinefutter; schlimmer noch steht es mit den Abortdüften, denn auch die Müßelmänner haben die unerhörte Freiheit zu streifen — und das Bürgertum macht auch nicht den leisesten Versuch, sie durch akademische Streifbrecher zu ersehen. Die Hoteliers lamentieren, die Streikleitung verfügt: Am Donnerstag morgen fahren die Müßelwagen aus, mit der ausdrücklichen Weisung, zuerst die Arbeiterquartiere zu bedienen.

Daß die Stimmung zum Durchhalten eine so ausgezeichnete war auf dem Plage Zürich, ermöglichten auch die sofort erschienenen Anordnungen des städtischen Lebensmittelamtes und der Streikleitung, die über Nacht eine neue Organisation zur Verproviantierung der Bevölkerung geschaffen hatte. Die Milchversorgung wurde per Auto ermöglicht, sie wurde verteilt an Kinder und Kranke, also nach Maßgabe des Bedarfs, nicht des Besitzes. Die Waren auf dem Gebiete der Stadt Zürich wurden beschlagnahmt, die Einkäufe waren nur für den Tagesbedarf zu machen, jede Samsterei der besitzenden Klassen war somit ausgeschlossen. Als Ausweis galt das Rationierungsbuch der Stadt. Was wir immer wieder und stets umsonst gefordert haben, ist durch den Streik verwirklicht worden. (Leider nur als vorübergehende Streikmaßnahme.)

Als dies war möglich, als die Arbeiterschaft für ein paar Tage König war, als die wirkliche Regierung Zürichs nicht im Obmannamt, sondern im Volkshaus saß.

Internationales.

Zur russischen Revolutionsfeier am 7. November hat die Frauenkommission der Sozialdemokratischen Partei der Schweiz namens der Schweizer Sozialistinnen ein Glückwunschtelegramm nach Moskau gesandt.

Von Klara Zetkin kamen feurige Grüße zum 10. November.

(Text beider Telegramme anlässlich einer Hausdurchsuchung nach dem bolschewistischen Bazillus und den Milionen beschlagnahmt.)

Von Klara Zetkin ging uns am 16. November folgender Aufruf zu:

An die Sozialistinnen aller Länder!

Genossinnen! Die Friedensverhandlungen stehen vor der Tür. Die Sozialisten Frankreichs und Englands for-

dern die Mitwirkung von Arbeitervertretern daran. Eine Mitwirkung von Vertreterinnen der sozialistischen Frauen ist nicht minder unerlässlich. Unter Hinweis auf mein letztes Rundschreiben und frühere Zuschriften fordere ich euch auf, sofort bei euren Regierungen grundsätzlich und energisch zu verlangen die gleichberechtigte Zulassung zu den Friedensverhandlungen von Delegierten der sozialistischen Frauen der einzelnen Länder sowie eine Kollektivvertretung der sozialistischen Fraueninternationale für die Genossinnen jener Staaten, die nicht eigene Vertreterinnen entsenden können.

Ferner schlage ich vor, daß eine internationale Konferenz der Sozialistinnen während der Friedensverhandlungen an dem Ort tagt, wo diese stattfinden. Wie bestimmte Forderungen des Arbeiterrechts, so müssen auch bestimmte Forderungen des Rechts der Arbeiterinnen, Frauen und Mütter im Friedensvertrag international festgelegt werden. Unsere Konferenz hat die Aufgabe, diese Forderungen zu formulieren und zu vertreten. Ich habe bereits durch Telegramm die Genossinnen in der Schweiz und in Holland benachrichtigt, damit sie meine Mitteilung an die Genossinnen der Länder weitergeben, die infolge der Situation zurzeit von Deutschland aus nicht erreichbar sind.

Ich erwarte baldigst eure Antwort.

Mit sozialistischem Gruß

Klara Zetkin, internationale Sekretärin.

Sillenbach, 16. November 1918.

Post Degerloch bei Stuttgart.

Zur Frage der Konferenz haben wir folgendes zu sagen: Unsere hochberehrte internationale Sekretärin der Zimmerwalder Kommission, Angelica Balabanoff, hatte von den sozialistischen Parteien verschiedener Länder den Auftrag, wenn möglich eine internationale Zimmerwalder Konferenz einzuberufen. Die Sozialdemokratische Partei der Schweiz, vertreten durch die Geschäftsleitung, schloß sich diesem Wunsche mit großer Befriedigung an. Sie machte auch dem schweizerischen Bundesrat davon Mitteilung und verlangte eine verlängerte Aufenthaltserlaubnis für Genossin Balabanoff. Die Antwort hat der Bundesrat gegeben, indem er Genossin Balabanoff wie einen Hund davon jagte, sie und die anderen russischen Freunde, sie alle, welche mit diplomatischen oder Kurierpässen versehen, in der Schweiz weilten.

Wer Angelica Balabanoff kennt, weiß, daß sie sich nicht entmutigen läßt, ganz im Gegenteil, jede persönliche Qual bedeutet für sie eine Steigerung ihrer Hingebung, ihrer Ueberzeugungstreue für die hehre Sache des Sozialismus.

Die Konferenz wird einberufen werden früher oder später und dann ist es die selbstverständliche Pflicht der Sozialistinnen aller Länder, sich dort vertreten zu lassen. Wir nehmen an, daß wir den Wunsch und die Auffassung unserer internationalen Sekretärin Klara Zetkin richtig verstanden haben: Gemeinsamer internationaler sozialistischer Kongreß, anschließend oder darauf folgend, Frauenkonferenz.

Es sieht beinahe so aus, als ob wir Bürgerinnen der Schweiz die Vertreterinnen des rückständigsten Landes an der Tagung sein werden. Was für die anderen schon heute Selbstverständlichkeit bedeutet: volle Gleichberechtigung für Mann und Frau, Ausbau der sozialen Gesetzgebung, weitgehendster Arbeiterinnenchutz, muß bei uns erst noch durch schwere Kämpfe erstritten werden.

*

Ungarn entsendet die bekannte Vorkämpferin für Frauenrechte, Rosika Schwimmer, als Gesandtin nach der Schweiz. Wir wünschen besten Erfolg und eine würdigere Behandlung seitens des Bundesrates, als sie der russischen Komjettgesandtschaft zuteil geworden ist (wenn es die Entente erlaubt).